



VI. Jagd.

Der glücklichste Mensch ist
Der Joaga im Wald.

Lied von J. Hornig.

Ich liebe sie unendlich, seit jeher, fast von meiner Kindheit an und verdanke ihr tiefempfundenste Genüsse. Ich liebe sie nicht nur ihrer selbst wegen, sondern auch deshalb, weil so große andere Freuden mit ihr verbunden sind, wie hauptsächlich das Leben in der Natur, das Beobachten der Tiere und Pflanzen, das Eindringen in oft unbekannte, unerschlossene Gegenden und der Verkehr mit dem urwüchsigsten Teil der Bevölkerung. Diese Liebe ist gerade keine unglückliche, aber auch keine besonders glückliche. Sie ist keine unglückliche, denn ich habe schon ziemlich bedeutende Mengen Niederwild erlegt und kann mich in der Regel auch hier nicht über Jagdpech beklagen; sie ist aber keine hervorragend glückliche, weil ich in meinem ganzen Leben nur zwei Hirsche, zwei Gams und keinen Hahn geschossen habe, trotzdem ich seit meiner Kindheit, soweit es meine Zeit (und Zeit ist Geld) erlaubt, emsig und fleißig bei der Sache bin. Es tut mir zwar förmlich weh, in diesen harten Kriegszeiten über Jagd zu sprechen und ich will gleich sagen, daß ich es in dieser Zeit nur einmal über mich brachte zu jagen; aber ich will es dennoch versuchen, auch über dieses Thema, das einen breiten Raum in meinem Leben einnimmt, mit derselben Nüchternheit zu schreiben, deren ich mich in den vorhergehenden Kapiteln befeißigte.

Ich habe sehr früh angefangen, auf die Jagd zu gehen: Mein Vater erzählt mir, daß dies zum erstenmal geschah, als

ich zwei Jahre alt war; damals nahm er mich und meine Mutter auf eine Jagd nach Herzogbierbaum mit. Dann kam lange nichts. Erst in Rechnitz, als ich 13—14 Jahre alt war, schenkte mir mein Vater ein Flaubertgewehr und ich lernte Spatzen zu schießen, was mich damals leidenschaftlich erglücken machte. Dann wurden wir öfter in den Wurstelprater geführt, wo wir auf die Scheibe schießen durften; wir lernten dadurch zwar nicht jagen, aber doch mit Waffen umzugehen. Am meisten frequentierten wir hier die Schießstätte eines gewissen Lantsch, den ich übrigens bis vor wenigen Jahren manchmal aufsuchte, um welche Zeit er sich zurückzog. Lantsch lernten wir durch unseren Großonkel Karl Schey kennen, den Bruder unserer väterlichen Großmutter und Cenzis, Pauls etc. Vater, und ich will hier einiges über diesen Mann einfügen, von dem mein Vater heute noch schwärmt und den ein eigener Nimbus umgibt. Er war ein brillanter Fahrer, ein fescher, immer gut angezogener Mensch und stets lieb und freundlich gegen alle. Er lebte ziemlich flott und fuhr z. B. zwischen Güns, seinem eigentlichen Domizil, und Wien fast nur mit Separatzug. Er trug einen lichtdrapfarbenen Überzieher mit großen Perlmutterknöpfen, einen Hut mit lächerlich schmaler Krämpe und hatte meistens Krawatten mit Hunde- und Affenköpfen. Onkel Karl war ein großer Mann bei den Trabrennen; diese wurden vor vielen Jahren in der Hauptallee von deren Beginn bis zum Lusthaus abgehalten, so daß man nur den Start und das Finish sah und beim Fiakerfahren fuhr Onkel Karl immer als Kontrollor in einem Wagen mit, meistens mit dem berühmten Fiaker Kreipl. Einmal wettete er mit Graf Franz Bubna um ein Diner, daß er innerhalb 6 Stunden von seinem Bruder Fritz 50.000 Gulden bekommen werde, und gewann die Wette. — Nach einem Trabrennen führte uns nun Onkel Karl zum erstenmal zu Lantsch und ich weiß noch, daß er dort damals für unser Schießen fünfzehn Gulden bezahlte! Der Schuß kostete zwei Kreuzer! Von da ab blieben wir ständige Gäste bei Lantsch, kamen sehr oft und besonders mein Bruder brachte es hier zu verblüffender Fertigkeit: Er legte sich auf den Rücken und traf, er schoß mit Spiegel etc. Auch ich schoß recht gut und vollführte hier

manches Kunststück. Hierdurch aber lernten wir, wie gesagt, noch nichts von der Jagd. Dies geschah erst in Güns, wo meine väterlichen Großeltern ihre letzten Lebensjahre verbrachten. Sie hatten zum Freunde einen alten Herrn von Kuzma, der ein großer Jäger war, und dieser wurde unser Lehrer. Wir haben eine harte Schule bei ihm mitgemacht, aber viel durch ihn gelernt und sind ihm zu großem Dank verpflichtet. Kuzma nahm uns nämlich oft auf die Hühnerjagd mit, aber ohne Gewehre mußten wir mitgehen, nur um zu beobachten und zu lernen. Es war oft keine kleine Leistung, in der größten Hitze über die Felder zu stampfen, ohne die Ablenkung durch Schießen erlaubt zu haben, und es gehörte wahrlich Ausdauer und Liebe zur Sache dazu, um dies während einiger Saisons durchzuführen, und wir hatten sie und ich glaube, daß dies Früchte getragen hat, denn als wir dann wirklich zu jagen anfangen, haben wir uns sofort korrekt zu benehmen gewußt und waren zimmerrein. Kuzma war ein Sonderling. Trotzdem er sehr wohlhabend war, ist er immer nur auf einem ungefederten Steirerwagel auf die Jagd gefahren, dessen Pferde — sie hießen Zsobri und Lengyel — er selbst lenkte. Sein Kutscher Pista war der unreinlichst aussehende Mensch, den es gab. Kuzma hatte immer eine ganze Meute von Vorstehhunden, die er selbst alle glänzend dressiert hatte; er schoß nur mit Vorderladergewehren; einmal beklagte er sich, daß er schon nicht mehr gut sehe — er war ziemlich alt —, aber kurz darauf zeigte er mir am Ackerfeld einige Schrotkörner von einem seiner Schüsse! Ich hatte mir eingebildet, daß er uns seine Gewehre vermachen werde, er tat aber nicht dergleichen. — Um diese Zeit hatte mein Vater in unserer Wohnung eine förmliche Schießstätte eingerichtet; wir schossen mit Pistolen durch zwei Zimmer auf eine Scheibe, die mit eigenen Laternen beleuchtet war, und veranstalteten Preisschießen. — Durch alle diese Übungen lernte ich tatsächlich viel und war in mancher Beziehung für die Jagd gut vorbereitet. Trotzdem muß ich bekennen, daß es sehr lange gedauert hat, bis ich nennenswerte Erfolge aufzuweisen hatte, und ich denke mit Entsetzen an die Zeiten, in denen ich vier Hasen schoß, die anderen aber alle viel mehr. Sehr gelitten habe ich Jahre lang durch

fürchterliche Kopfschmerzen, die ich durch Schießen bekam und die sich bis zu Fieber und direkten kleinen Gehirnerschütterungen zu steigern pflegten. Erst nachdem mir mein Freund Dr. August Schwarz geraten hatte, mir Watte in die Ohren zu stecken, und zwar hauptsächlich in das linke, weil das rechte ohnehin durch den Schaft geschützt ist, verschwanden diese Leiden und ich habe nie mehr Kopfschmerzen gespürt.

Meine ersten eigentlichen Jagdversuche machte ich in der Kronau, einer Donauau bei Tulln, die mein Vater von Graf Bräuner gepachtet hatte. Man war damals viel bescheidener in Jagdsachen als jetzt, und als wir von dort einmal bei 30 Fasanen brachten, glaubte ich, daß dies noch nie vorher erreicht worden sei. Die Jagden in der Kronau sind mir dadurch in Erinnerung, daß Paul und Josef dort ihre ersten Schüsse machten; und daß ich tagelang vorher vor Freude nicht schlafen konnte, wenn eine Jagd bevorstand. In späteren Jahren pachtete mein Vater die Jagd in Hadersfeld bei Greifenstein, wo wir ein Liechtensteinisches Schloß einen Sommer lang bewohnten. Es war ein entzückender Aufenthalt und ich habe den Ort so lieb gewonnen, daß ich ihn seither in jedem Jahr als Ziel einer Wienerwaldpartie aufsuche. Jagdlich war dort nicht sehr viel zu machen. Nur Folgendes will ich erzählen. Es war ein starker Hirsch bestätigt und mein Vater ging oft hinaus, um ihn zu Schuß zu bekommen, kam jedoch nie mit ihm zusammen. Eines schönen Tages schoß ihn der Förster und erzählte ganz ruhig, er sei so bequem mit ihm zusammengekommen, daß er sich nicht zurückhalten konnte. Es war ein guter Vierzehnder.

Mit der Zeit fuhr ich regelmäßig nach Kövecses und da meine Freunde Tascha und Georges viele Jahre hindurch die Jagd in Trautmannsdorf gepachtet hatten, war ich glänzend versorgt. Über Kövecses habe ich das Wichtigste schon mitgeteilt und will ich nur einiges nachholen. Außer den schon erwähnten erstklassigen Rebhühner- und Hasenjagden gibt es dort prächtige Böcke, von denen ich auch einige sehr gute geschossen habe; und nebstbei ausgezeichnete Fasanjagden. Bei einer solchen habe ich einmal einen Schnepf, einen Fuchs und ein Wildschwein beinahe in derselben Sekunde gesehen, ohne vor Aufregung

einen Schuß abgeben zu können. Ein andermal schoß ich mit einem Schuß einen Turmfalken, mit dem anderen auf ein Wildschwein (nicht sehr waidmännisch, aber verzeihlich). Das Wildschwein schoß ich nur an; da es ein anderer Schütze niederschloß, zählte es nicht mir und ich kam um diese interessante Doublette. Auch Trappen kommen in Kövecses oft vor, jedoch kam ich niemals auf eine zu Schuß. Bei Erwähnung dieses Wildes erinnere ich mich daran, daß, als ich einmal aus dem Fenster des Bezirksgerichtes Floridsdorf blickte, ich 6 Trappen auf zirka 80 Schritte vorbeiziehen sah. Alles gibt es in Kövecses, auch Wildkatzen, alle möglichen Raubvögel, Enten, im Winter zahllose Wildgänse — nur nie ein Stück Hochwild. Ich habe einmal hier vom Schlitten aus eine Wildgans, die am Feld stand, auf 71 Schritt geschossen mit dem ersten Schuß aus einem neuen Gewehr. Wildgänse hab' ich unendlich lieb! Ihr keilförmiger Flug, ihr kurz abgebrochenes Geschnatter, das man aus enormer Höhe hört, das Geräusch, das sie verursachen, wenn sie sich aus dem Wasser erheben — das sind lauter so stimmungsvolle Dinge und sie zaubern mir die ungarische Ebene vor, den Neusiedlersee, Schilfrohr und Sonnenuntergang im November! In Bruck war es interessant, täglich zweimal den Zug immenser Scharen von Gänsen zu beobachten: Morgens vom Neusiedlersee ins Marchfeld und abends zurück. Da zogen am Spätnachmittag manche Schützen hinaus auf die Hügel hinter dem Lager und warteten auf den Zug der Gänse. Hie und da holte man eine herunter, meistens zogen sie aber enorm hoch, so daß man nichts ausrichten konnte. Einmal ging ich auch hinaus und wartete lange; es kam nichts und wurde schon finster. Ich machte mich auf den Heimweg und als ich die Fahrstraße erreicht hatte, die durch das Lager führt, war es schon total finster. Plötzlich höre ich ober mir Wildgänse, und zwar mußten sie ganz nah ober mir ziehen, ich hörte sogar das Rauschen der Schwingen. Ich schoß nur „nach dem Ohr“ zweimal hinauf, gesehen habe ich absolut nichts, und es fielen tatsächlich zwei Gänse herab, von denen aber eine nur angeschossen war und mir entkam; ich hatte eine Riesenfreude! Oft ist es in Bruck auch vorgekommen, daß bei starkem Nebel die Gänse nur unmittelbar

über der Stadt herumzogen, weil sie in der Nacht gerade nur die Lichter von Bruck sahen; man konnte dann stundenlang ihr Geschnatter noch im Einschlafen hören und hat dann manchmal in der Früh am Hauptplatz eine Gans gefunden, die sich im Anfliegen an den Kirchturm erschlagen hatte. — Nach dieser Abschweifung will ich wieder nach Köveceses zurückkehren. Am 12. November 1906 schoß ich auf einer Hasenjagd hier meinen Rekord. Es war gerade keine sehr gute Jagd, denn nach meinen Aufzeichnungen schossen wir damals nur 506 Hasen und 107 Hühner. Ich aber hatte ein Eck und schoß 57 Hasen und 12 Hühner und von den 57 Hasen schoß ich 43 en suite und fehlte im ganzen überhaupt nur zwei — auf 20 Schritte. Nebenbei gesagt, wurden an diesem Tage am anderen Eck von Karl Kuffner, der sehr gut schießt, nur 37 Hasen geschossen. Am 13. Dezember 1912 war eine phänomenale Jagd: Um 12 Uhr hatte niemand mehr Patronen, sie mußten vom Haus geholt werden; elf Schützen schossen in zwei Tagen über 2000 Hasen und über 800 Rebhühner! Die Hühner werden nie „eingedrückt“, ebensowenig die Fasane, es werden gar keine Kunststücke gemacht, sondern im Frühjahr sogar enorme Massen von Eiern gestohlen, und doch sind die Jagden so glänzend! Am 6. und 7. Dezember 1914 — die einzige Jagd, die ich während des Krieges mitmachte — schossen fünf Schützen an zwei Tagen über 700 Fasane, viele Hasen und mehrere hundert Kaninchen! Eljen Köveceses!

Trautmannsdorf kann sich mit Köveceses bezüglich Wildreichtumes nicht messen, aber doch verlebte ich auch dort schöne Jagdtage und viele lustige Stunden. Die Erinnerung an diesen Ort ist für mich verbunden mit dem Gedanken an Meere von Himbeersaft und Gießhübler; an Ignaz Ephrussi, der über acht Streifen seinen Diener Adolphe (Ton auf dem o) mit Stentorstimme rief, und an den elenden Gauner Johann Gutmann, der gestohlen hat wie ein Ratz und jetzt — nach vielen Jahren — mich noch oft besucht und jedesmal einen anderen Unglücksfall erlebt hat. Als ich in Bruck amtierte, lief eine Anzeige gegen ihn und, wie es üblich ist, wendete ich mich an seine Heimatgemeinde wegen Übersendung eines Leumundszeugnisses. Der

Bürgermeister schrieb wörtlich: „Er wäre ein sehr tüchtiger Arbeiter in Wald, Feld und Erde und ein sehr nützliches Glied der Gesellschaft, wenn er nicht die unsinnige Leidenschaft für Hasen hätte.“ Damit meinte er die Leidenschaft für Wilddiebstähle, verschwieg aber, daß Gutmann schon wegen Brandlegung, schwerer Körperbeschädigung und ähnlicher Delikte vorbestraft war. Und diesen Mann hatte ich zu meinem Adlatus auf der Jagd ausgewählt! Damals war ich eben noch kein „alter“ Untersuchungsrichter. In Trautmannsdorf habe ich einmal einen kapitalen Bock geschossen. Ich mußte mich durch einen tiefen Wassergraben anpürschen, aber das jenseitige Ufer war so steil, daß ich nicht unbemerkt hinaufklettern konnte, und so setzte ich mich auf die Schulter des braven Jägers Steirer und schoß von dort aus. Wir hatten den Bock anfangs nur für einen Gabler angesprochen; später sah ich, daß es ein ungerader Zehner war; die Gewichteln standen so nahe aneinander und die Gehörnstellung war eine so merkwürdige, daß man, da der Bock „spitz“ stand, nur je zwei Enden sah.

Bei einer Hasenjagd in Trautmannsdorf ereignete sich einst eine heitere Szene. Ich erhielt von meinem Nachbar einige Schrote in den Schenkel, von denen eines zwar die Hose durchlöcherte, aber sonst nichts anrichtete. Als wir nach Beendigung dieses Streifens zusammenkamen, fragte mich der betreffende Schütze, ob ich verletzt worden sei. Als ich dies verneinte, sagte er: „Gott sei Dank! Das hätte mir die ganze Jagd verdorben!“ Diese Geschichte fand ihre Fortsetzung während des Jagdfrühstückes (Metaxa hatte gerade sein ausgezeichnetes griechisches Gulasch gekocht). Nachdem jemand auf die Jagdherren getrunken hatte, sagte Georges: „Jetzt sollte eigentlich jemand die Gäste leben lassen“, worauf ich erwiderte: „Das sollte man vor allem dem Herrn X sagen!“ Die Hose, in welcher mir dieses Abenteuer passierte, ist nicht nur hierdurch interessant geworden, sondern auch dadurch, daß sie vor mir mein Vater getragen hatte, als er gewettet hatte, daß er in einen Käfig mit fünf ausgewachsenen Löwen gehen werde und dann dies wirklich ausführte; ich besitze sie noch. Einige Jahre später schoß mir jemand mit Hühnerschrot durch den Hut und gegen meinen

linken Arm, ohne daß mir etwas geschah; ich sagte zu dem Betreffenden: „Deine teueren englischen Gewehre kannst Du ruhig wegwerfen, denn auf diese Distanz hätte ich eigentlich roulieren müssen!“ Und weil ich gerade von solchen unheimlichen Dingen erzähle, will ich auch nicht verschweigen, daß mir auch einmal ein kleines Malheur passierte, das — Gott sei Dank — glimpflich verlief. Vor einigen Jahren machte ich eine Jagd in der Nähe von Marchegg mit, bei der es so wüßt zuging, daß ich heute noch nicht festgestellt habe, auf was wir jagten und ob es eine Feld- oder Waldjagd, eine Kreis- oder Streifjagd war. Ich schoß in einem ziemlich schütterten Wald auf einen Hasen, der nach rückwärts ging, und traf einen Treiber, der 40 Schritte weit zurückgeblieben war und hinter einem Baum so stand, daß ich von seiner Existenz keine Ahnung hatte, in den Fuß. Er bekam sofort 60 Kronen und selbstredend zahlte ich ihm alle weiteren Heilungskosten. Trotzdem ließ er mir aber durch einen Advokaten einen Brief schreiben, in dem noch 1500 Kronen begehrt wurden; ich glich diese Angelegenheit mit 30 Kronen aus. Das Peinliche an der Sache war aber, daß der Betreffende die Anzeige bei der Gendarmerie erstattete, daß diese die Sache an das Gericht leiten mußte und daß sohin gegen mich Erhebungen wegen Übertretung der körperlichen Sicherheit geführt wurden, und zwar gerade zu einer Zeit, in der ich mich um die Stelle eines Landesgerichtsrates bewarb! Diese Erhebungen dauerten volle drei Monate lang; es wurden Zeugen vernommen, es wurde ein Lokalaugenschein an Ort und Stelle vorgenommen, zu dem ich mit dem Hauptzeugen Albrecht erschien, der damals gerade mein Nachbar gewesen war, ein Sachverständiger trat auf etc., und endlich wurde das Verfahren eingestellt.

Auch einen recht ernststen Unfall habe ich bei einer Jagd erlitten. Vor zirka zehn Jahren wurde mir gelegentlich eines Hasenstreifens in Trautmannsdorf ein Eck zugeteilt und ich hatte einen mörderischen Anlauf. Einmal machte ich einige Schritte rasch seitwärts gegen einen Hasen, blieb aber mit dem linken Fuß in einer Ackerfurche hängen und zerriß mir dabei ein Sehnenband. Ich bekam sofort furchtbare Schmerzen, mußte zu jagen aufhören und mein glänzendes Eck aufgeben (Josef, der

mein Nachbar war, avancierte und machte hierdurch Fabel-Karriere) und mußte auf dem Hasenwagen nach Hause geführt und dann von dort auf den Bahnhof getragen werden. Als ich in unserer Wohnung in Wien ankam, traf ich hier meinen Freund Doktor Skrainka (siehe Bockgrube); er schnitt mir den Stiefel auf und seine beruhigende Diagnose lautete: „Es sieht aus wie Knochentuberkulose.“ Ich hatte jahrelang damit zu tun, mich an diese Verletzung zu gewöhnen; das zerrissene Band wird nie zusammenheilen und mich ewig mahnen an den Verlust von wenigstens sechzig Hasen.

Meinen ersten Hirsch schoß ich am 14. August 1887 in Traboch, Obersteiermark. Mein Freund Karl Waissnix in Reichenau, respektive sein Vater, hatte dort eine kleine Jagd und schickte mich mit meinem Onkel Oskar hin. Hochwild war dort eine Seltenheit, eigentlich führen wir nur auf Rehböcke; Hochwild kam nur hie und da als Wechselwild vor. Als wir gegen Abend ankamen und von dem dortigen Jäger empfangen wurden, sagte mein Onkel zu ihm: „Für jeden Rehbock bekommen Sie fünf Gulden und für jeden Hirsch zwanzig Gulden.“ Und ich sagte: „Und von mir bekommen Sie für jeden Rehbock sechs Gulden und für jeden Hirsch einundzwanzig Gulden!“ Um halb fünf Uhr früh zogen wir hinaus und um fünf Uhr hatte ich meinen ersten Hirsch geschossen! Mein Onkel, der unsäglich mehr Millionen besitzt als ich Kronen habe, ließ mich ruhig die 21 Gulden bezahlen und war wütend über mein „Schwein“. Aber ich war glücklich und umarmte den Jäger, trotzdem der Hirsch nur ein schwacher Achtender war und eher aussah wie ein Hirschkäfer. Ich nahm ihn nach Reichenau mit und wurde von dem uralten Herrn Alois Waissnix, Karls Vater, ganz förmlich zum Jäger geschlagen.

Meinen ersten Gams habe ich in Wildalpen geschossen. Es war an einem 2. Dezember; ich brach mit dem Jäger Wolf gegen 7 Uhr früh auf und um halb zehn Uhr vormittags hatte ich geschossen und getroffen. Wir stiegen dann weiter und weiter und immer weiter, so daß mir angst und bang wurde — ich konnte schon nicht mehr weiter, trotzdem ich ein guter Geher bin, und schließlich mußte mir der Jäger eingestehen,

daß wir uns vergangen hatten. Das Marschieren nahm kein Ende, den Proviant hatte ich schon um halb zehn Uhr verzehrt und ich wurde so durstig und hungrig, daß ich oft Schnee trinken mußte. Endlich, um vier Uhr nachmittags, als es schon zu dunkeln begann, kamen wir auf einen Weg. Ich hoffte, daß wir nunmehr bald zu Hause sein würden, und fragte, wie lange dies noch dauern werde; Antwort: „Noch starke drei Stund'!“ Und so war es auch. Ich kam halbtot an, aber am nächsten Tag schoß ich doch noch einen Gams, jedoch seither, seit dem 3. Dezember 1891, schoß ich nie wieder auf einen!

Ungemein interessante und stimmungsvolle Natur- und Jagdszenen habe ich am Neusiedlersee beobachtet und erlebt. Zum erstenmal kam ich vor vielen Jahren in diese Gegend, und zwar nach Apetlon (der Name ist lateinischer Provenienz), wo mein Freund Franz Hauptmann wohnte und die Jagd besaß. Das Revier bestand aber nicht nur in dem riesigen See selbst, sondern auch aus 10—20 kleineren Seen, die fast alle „Lacken“ genannt wurden, wie die Zicklacken, die weiße Lacken etc.; man sagte, daß diese „Lacken“ unterirdisch mit dem großen See verbunden seien. Nachdem Hauptmann fortgezogen war, pachteten sein Revier meine Freunde Georges und Metaxa und später pachtete ich durch mehrere Jahre selbst ein Revier, jedoch gegenüber von Apetlon, auf der Ödenburger Seeseite, und zwar um ein Spottgeld, d. h. jede Ente, die ich schoß, kostete 70 K; denn ich hatte hier lächerlich geringe Chance. Der Jäger war unerschöpflich in Ausreden, bald wehte der „obere Wind“, bald war das Rohr noch zu grün, bald schon zu gelb, und immer hörte ich: „Ja vorige Wochen, wenn S' kommen wär'n! Mit'n Stecken hätt ma's herunterschlagen können!“ Die Jahre waren bezüglich Wildreichtumes (es kommt fast nur Wasserwild in Betracht) sehr verschieden. Aber von den Mengen von Enten und Gänsen, welche man hier manchmal sehen konnte, kann man sich keinen Begriff machen. Die Jagd auf Enten ist die schwerste Jagdart, die ich kenne. Die Situation ist folgende: Man sitzt in einer Zille, möglichst festgerannt in das dichte Schilf, die aber doch bei jeder Bewegung schwankt; das Schilf ist so hoch, daß der Ausschuß nur wenige Meter beträgt; wenn

es dunkel wird, eigentlich schon beinahe finster ist, ziehen die Enten; eine Sekunde, ehe man sie sieht, hört man das charakteristische Zischen ihres Fluges; in einer Sekunde soll man nun bei elendem Schublicht den rasend schnell ziehenden Vogel treffen, und zwar so, daß er ins Wasser fällt, denn im Schilf gibt es kein Finden! Das haben wir oft mitgemacht, oft gefehlt, aber manchmal auch getroffen, und das waren so herrliche Szenen bei dunkelviolettem untergehender Sonne! Einmal saß ich mit dem Jäger Mais draußen und hatte mehrere Enten gefehlt; endlich fiel eine. Als Mais dies sah, sagte er: „A Mordsanterich!“ Dann gingen wir hin und hoben eine fast mikroskopische Krickente auf! Bei den vielen Enten, die ich in dieser Gegend sah, ist es merkwürdig, daß mir nie eine etwas seltenere unterkam; ich sah und schoß nur Stock-, Krick- und Brandenten, die alle sehr häufig sind. In imponierenden Mengen treten in manchen Jahren hier die Fischreiher auf, und zwar die gewöhnlichen grauen, und die Purpurreiher. Eine Reiherkolonie ist sehr interessant; ich hätte einmal zahllose Reiher schießen können, tat dies aber nicht, weil Brutzeit war. Aber ein andermal schoß ich an einem Vormittag — nicht von einer Kolonie weg — vierzehn Purpurreiher. Edelreiher habe ich nur einmal gesehen und fehlte einen auf sehr große Distanz. Ewig wird es mir in Erinnerung bleiben, als wir oft von Apetlon aus vor Tagesanbruch in den See hinausfuhren, auf Gänse, und uns dann die Wagen dort erwarteten, wo beim Aussteigen der See gewesen war — Ebbe und Flut. An einem dieser Tage kehrten wir gegen sieben Uhr früh ins Jagdhaus zurück und spielten sofort Tarock bis fünf Uhr nachmittags, um welche Zeit wir wieder hinausfuhren. Wo jetzt dort die Eisenbahn fährt, mußte man seinerzeit von der Station Parndorf aus vier Stunden lang auf einem Leiterwagen fahren, der einem das Mark aus den Knochen rüttelte. Aber schön war es doch!

Mein erstes Jagdgewehr ließ mir nach meiner Maturitätsprüfung mein Großvater machen; es war sehr schön, nur hatte es die nette Eigenschaft, daß immer beide Läufe gleichzeitig losgingen. Dann erhielt ich von Cenzi ein Lefaucheuwgewehr geschenkt und endlich schwang ich mich dazu auf, mir selbst

Gewehre machen zu lassen. Ich beziehe sie immer von Kalezky; sie sind billig, aber ausgezeichnet; sie sind nicht „englisch“, sondern haben Hähne und keinen Ejektor, und ich schieße, als der Einzige unter uns, mit Schwarzpulver, so daß ich immer schon von weitem durch eine undurchsichtige Rauchhülle erkenntlich bin. Das tue ich alles, um zu sparen, und das ist das Geheimnis meines Reichtums, davon, jetzt kann ich es ja endlich einmal sagen, stammt der Stock meines Vermögens. Die ersten Gewehre, welche ich mir machen ließ, hatten Namen, die am Schaft eingraviert waren. Das allererste hieß „Emmy“, spätere hießen „Tera“¹⁾ und „Jólán“¹⁾. Die wirkliche Emmy erhielt, als mein Gewehr fertig wurde, am 10. August 1898 folgenden Brief: „Du bist am ersten August pünktlich fertig geworden und schaust folgendermaßen aus: Du hast zwei lange, glatte, hübsche Läufe, leider aber nur Eine Backe²⁾, dagegen wieder zwei Züngle.³⁾ Weiters hast Du merkwürdigerweise eine Fliege und zwei Hähne auf Dir, die sehr komisch sind, weil sie immer zurückspringen. Am Ende bist Du mit Stahl beschlagen und überhaupt fein ziseliert.“ Und heute sage ich, ich bin stolz darauf, daß ich ihr dieses Gewehr weihte, denn sie ist noch immer so, wie ich vor 17 Jahren über sie ein Gedenkbuch schrieb: „Du, mein holdes Stillschweigen!“⁴⁾

Schöne Jagdtage verdanke ich meinem Freunde Schlumberger, der mich nach Joslowitz⁵⁾ und Abrahám⁶⁾ einlud. Der Aufenthalt in letzterem Orte wäre ideal zu nennen, wenn nicht nachts die Mäuse fürchterlich rumort hätten (Graf Karl Eszterházy, der Eigentümer, sagte ganz stolz, es kommen hier neun Sorten Mäuse vor), wenn nicht in meinem Bett dicke Pferdefliegen genistet hätten und wenn sich nicht in jeder Nacht ein Kauz auf den Balkon meines geöffneten Schlafzimmers gesetzt hätte, wo er stundenlang rief.

1) Ungarische Frauennamen.

2) Teil des Gewehrschaftes.

3) Federn, an welchen man das Gewehr losdrückt.

4) Shakespeare, Coriolan.

5) Bei Znaim.

6) Preßburger Komitat.

Ich will noch anführen, daß ich einmal am Schönjöchel in Tirol, 2400m hoch, auf Murmeltiere pürschte, daß aber das Resultat nur darin bestand, daß ich eines pfeifen hörte und keines sah; sowie, daß ich einmal auf einen Tannenhäher mit einer Büchsflinte schoß und ihn getroffen habe, trotzdem ich irrtümlich den Kugellauf abzog und rufe der Jagd ein fröhliches Wiedersehen im Frieden zu!

